

# Verschiedenes aus dem Gebiet der Keramik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1962)**

Heft 57

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## V. Verschiedenes aus dem Gebiet der Keramik

*Dans le monde fragile de la porcelaine et du verre les faussaires sont rois.*

Porcelaines, verreries, les plus fragiles des merveilles... Comment expliquer qu'elles nous soient parvenues si nombreuses? Leur quantité augmente malgré les risques de casse parce que les faussaires nous trompent.

Vous pouvez acheter très cher une véritable porcelaine de Saxe ou de quelque autre prestigieuse manufacture et posséder une pièce qui ne vaut absolument rien, soit qu'elle ait été fêlée ou cassée et si habilement réparée que seul un expert pourra déceler le dommage; soit le plus souvent qu'elle ait été maquillée.

Les belles porcelaines exigent des soins de fabrication inouïs. Du moindre cendrier à la volumineuse jardinière, tout est examiné avec la plus précise attention: les grandes manufactures, pour maintenir leur réputation et leurs prix, ne peuvent signer que ce qui est parfait. Aussi, ce qui est mal cuit, écorné, est mis au rebut une fois que l'on a donné des coups de meules sur la marque de fabrique. Ce rebut, dont les défauts sont parfois insignifiants et échappent à l'œil moins exercé, fait la fortune des antiquaires sans scrupule.

Les tricheurs pratiquent beaucoup le « surdécor »; ils colorent un service de Sèvres blanc, la céramique blanche étant toujours (à qualité égale) moins chère; ils peignent une bordure (un « marli ») sur une pièce unie; ils ajoutent des filets d'or... La pièce, devenue fausse, coûte tout de même davantage! Les faussaires cultivés (pour être un faussaire de classe il faut connaître parfaitement l'histoire de l'art et des techniques, se tenir au courant des grandes ventes, savoir le nom des grands collectionneurs et de quoi se compose leur collection) choisissent le décor d'une édition à tirage limité (donc de plus grande valeur), par exemple d'un service unique créé pour tel personnage, en telle circonstance.

Beaucoup de poteries rustiques sont de fabrication récente. Les fermes, les châteaux ont été, depuis longtemps, razzisés et les citadins continuent à vouloir accrocher des assiettes de faïence. On copie donc les dessins et les couleurs d'une époque déterminée (le XVIII<sup>e</sup> siècle généralement, car ce fut un siècle de richesse où le raffinement gagna les campagnes les plus reculées) et on use la faïence, par frottement le plus souvent. Pour obtenir les craquellements on se sert d'un instrument adéquat. Le meilleur

moyen (très réduit il est vrai) est de faire picorer les poules dans les assiettes à « vieillir », les coups de bec finissent par attaquer la « couverte », c'est-à-dire la couche d'émail.

Ce trafic ne lèse que les amateurs occasionnels. La fraude pratiquée sur les vases funéraires chinois est plus grave. Elle atteint les musées. Ces œuvres antiques, magnifiques, ont été peintes après cuisson. L'humidité de la tombe a effacé au cours des siècles, le décor. Des marchands sans scrupule les ont fait repeindre avant de les vendre.

On pourrait s'étonner de la quantité de verrerie antique parvenue intacte jusqu'à nos jours ou que la terre nous restitue miraculeusement épargnée par les coups de pioches, avec anses et bouchon... On sait que le verre est obtenu par la fusion d'un sable silicieux et de potasse ou de soude. Un enfouissement prolongé finit par lui donner des irisations. Il ne suffira donc pas, pour imiter l'ancien de se servir des mêmes sables et de retrouver la formule du mélange; le chimiste doit introduire dans la pâte les produits qui donneront, après cuisson, les reflets diaprés si caractéristiques. Quoi qu'il en soit, ces burettes, ces bouteilles soufflées à la bouche suivant la technique ancienne et discrètement teintées sont d'un charme exquis, c'est sans doute pourquoi il est des collectionneurs de fausse verrerie antique.

Gilles Valdonne

Tribune de Genève, 1 mars 1962

### *Keramik im Neuenburgersee*

Ein Amateurchaucher hatte im Neuenburgersee einen Schatz entdeckt, bei dem es sich vorwiegend um Keramiken handelt, die in einer vermutlich im 16. Jahrhundert gesunkenen Barke auf dem Seegrund lagen. In Zusammenarbeit mit der Seepolizei und dem Prähistorischen Museum wurden sie geborgen. Es handelt sich um ausserordentlich gut erhaltene Schüsseln und Krüge, die im Neuenburger Museum zu sehen sein werden.

Basler Nachrichten, 29. Mai 1962

### *Seit zweihundert Jahren Töpferei in Uri. Ein interessanter Fund in Altdorf.*

Als Porzellan, Steingut und Kunststoffe hierzulande noch grösstenteils unbekannt waren, erlebten die Töpfer goldene Zeiten. Mit einer rotierenden Töpferscheibe, vom Griechen Anachasis um 600 vor Christi Geburt vermutlich aus Babylonien nach Europa gebracht, konnte der feuchte Ton schnell zu brauchbaren Hohlgefässen gedreht werden.

Das bisher älteste Zeugnis des kultivierten Töpfer-Handwerks im Urnerland wurde kürzlich im «Hafnerried» an der Flüeler Strasse in Altdorf gefunden. Als der 29jährige Töpfermeister Roland Muheim-Mantovani das Erdgeschoss des uralten Hauses ausräumte, um seine Töpferwerkstatt mit einem kleinen Ladengeschäft einzurichten, fand er unter einem Haufen abgelegter Dinge eine *verwitterte Ofenkachel* mit der ungelenten Aufschrift «Johann Michael Weissen-zahn, Haffner und Maurer alhir», der Jahrzahl 1774 und einer unbeholfenen Zeichnung des Uristiers. Als er weiter suchte, stiess er auf eine ganze Reihe von schmucklosen Vorratstöpfen in allen Grössen, die als Gebrauchsgegenstände nur innen glasiert und zum Teil noch gehäftelt waren. An beiden Seiten eines Sprungs im Geschirr bohrten die «Häftlimacher» noch zu Grossvaters Zeiten kleine Löcher ein, flickten die Scherben mit feinem Draht zusammen und verkitteten die Spalten. Alle diese bauchigen Milch-, Wasser- und Honigtöpfe sind nach zuverlässigen Schätzungen 100 bis 150 Jahre alt.

Von Johann Michael Weissenzahn, dem «Kachelmacher» von Altdorf, ging das «Hafnerried» an die aus dem Emmental zugewanderte Familie Vogel über, die dasselbe Handwerk ausübte. Vor etwa hundert Jahren übernahm dann die Familie Portmann das Anwesen. Drei Generationen, deren Nachkommen heute noch im Hause leben, wirkten als Töpfer, Hafner und Ofenbauer. Zeugnis von einem gutgehenden Töpferbetrieb legen die noch guterhaltenen Werkstatteinrichtungen ab, die von Roland Muheim wieder für seine Arbeit gebraucht werden können.

Tatsächlich war das «Hafnerried» für das Töpfer-Handwerk ideal. Im nahen Dorfbach schlämmten frühere Generationen den Ton, und der benachbarte Wald lieferte das viele Holz für die Brennöfen, drei bis vier Klafter für einen einzigen Brand. Heute noch ist eine ausgedehnte, in den steilen Bannwald hineingehauene Schneise sichtbar, die in früheren Jahrhunderten zur Deckung des enormen Holzbedarfes abgeholzt wurde. Roland Muheim betreibt heute eine Werkstatt mit drei Töpferscheiben, zwei Brennöfen und einer Glasiermaschine. Sein Schaffen umfasst nicht nur kunstgewerbliche Keramik, wie Töpfe, Schalen, Vasen und Geschirr, sondern auch moderne baukeramische Elemente, die von den Innenarchitekten immer mehr als Einlagen in helle Wandflächen und Cheminées verwendet werden. Da der junge Kunstgewerbler früher auch als Bildhauer tätig war, hat er sich mit besonderer Liebe der Gestaltung von eigenwilligen keramischen Figuren angenommen, von denen Einzelstücke in Schweden, Kanada und Kalifornien zu finden sind. Auch an streng jurierten internationalen Keramikausstellungen sowie an eigenen Ausstellungen in St. Gallen, Altdorf und Flüelen hat Roland Muheim schöne Erfolge

erzielt. Die Töpferklasse der Kunstgewerbeschule Zürich unterrichtet er in Berufs- und Materialkunde. Sein Ziel ist es, ein jahrhundertaltes und zu Unrecht vergessenes Handwerk im Urnerland zeitgemäss wieder aufleben zu lassen.

Luzerner Neuste Nachrichten, 9. Juni 1962

*Glanz und Rang Nürnberger Fayencen.* Vor 250 Jahren wurde die elfte deutsche Manufaktur gegründet, die bis 1850 bestand. Einflüsse im 16. Jahrhundert aus Italien, im 17. Jahrhundert aus dem Fernen Osten. — Rund 50 Maler feststellbar.

Die Tradition der Nürnberger Fayencen reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Damals, etwa seit 1530 und ungefähr gleichzeitig mit Südtiroler Erzeugnissen, wurden in Nürnberg Teller und Schüsseln aus Fayence hergestellt, für die das in herrlichen Farben prangende und mit einer glänzenden Glasur bedeckte italienische Majolika-Geschirr das nachahmenswerte Vorbild war.

Den Nürnberger Hafnern gelang es zwar nicht, die Leuchtkraft und Glasur der Majoliken aus Faenza und Venedig zu erreichen, es kamen aber gleichwohl Werke zustande, die einen grossen künstlerischen Reiz besitzen und von erstaunlicher handwerklicher Fertigkeit zeugen. Den bedeutendsten und grössten Bestand dieser frühen Nürnberger Fayence, die die älteste Fayence diesseits der Alpen überhaupt ist, hütet als kostbaren Schatz das Germanische Museum.

#### *Niedergang und Wandlung*

Die Entwicklung, die nach einem so zukunftsweisenden Beginn zu erwarten wäre, nahm aber einen enttäuschenden Verlauf. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts verringerte sich die Produktion mehr und mehr, um in den dreissiger Jahren gänzlich zu erliegen. Die Gründe hierfür kennen wir nicht, wir wissen aber, dass das einheimische Hafner-Handwerk von Anfang an das Aufkommen der Fayence beargwöhnte. Der Rat der Stadt schützte jedoch diese neuen Bestrebungen, wahrscheinlich weil er sich günstige wirtschaftliche Auswirkungen erhoffte.

Der Hauptgrund für das Verschwinden der Fayence um 1630 scheint aber in der starken Konkurrenz des Zinn-geschirrs zu liegen, das seit Beginn des Jahrhunderts in steigendem Masse hergestellt wurde und sicherlich billiger war. Wie so oft bei Wirtschaftsgütern, war es also eine Frage des Bedarfs, welche die Entwicklung bestimmte.

Die Situation änderte sich entscheidend, als in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ostasiatisches Porzellan in riesigen Mengen nach Europa einströmte. Dieses faszinierende Material mit herrlicher blauer Bemalung und glänzender Glasur war, abgesehen von der Zerbrechlichkeit, allen andern Stoffen für Geschirre weit überlegen und übte darüber hinaus mit seiner seltsamen Schönheit einen solchen Reiz aus, dass man an vielen Orten versuchte, es nachzuahmen. Was dabei herauskam, war zwar kein Porzellan, sondern immer nur Fayence, der aber doch viele dem Porzellan ähnliche oder gleichwertige Qualitäten innewohnten. Das Auftreten ostasiatischen Porzellans erweckte überall in Europa eine grosse Nachfrage, wodurch die wirtschaftliche Basis für die industrielle Produktion gegeben war.

#### *Fabriken verdrängen Werkstätten*

So erlebte die Fayence, nachdem die aus Italien kommenden Anregungen im 16. Jahrhundert gescheitert waren, eine neue Blüte durch die Impulse aus dem Fernen Osten. Die Neubelebung der Fayence-Technik erfolgte unter ganz anderen Voraussetzungen als ihre Anfänge im 16. Jahrhundert. Waren es damals einzelne Hafner-Werkstätten, die Einzelstücke als Kostbarkeiten herstellten, so erfolgte jetzt die Produktion in fabrikmässiger Herstellung, wobei dem unterschiedlichen Bedarf der Käufer sowohl hinsichtlich der Geschirrarten als auch der Qualität weitgehend Rechnung getragen wurde.

Da das ostasiatische Porzellan über niederländische Häfen in das europäische Festland kam, waren es auch zuerst Unternehmen in Holland, vor allem Delft, wo Fayencen fabrikmässig hergestellt wurden. Es waren auch Holländer, und zwar kalvinistische Glaubensflüchtlinge, die 1661 in Hanau die erste deutsche «Porcelain-Backerey» gründeten. Fünf Jahre später folgte Frankfurt a. M., und bald entstand überall in Deutschland eine Fayence-Manufaktur nach der anderen, bis 1786 nicht weniger als 87 Fabriken. Diese grosse Zahl erklärt sich daraus, dass viele deutsche Fürsten aus Gründen der Repräsentation, aber auch aus wirtschaftlichen Erwägungen im Sinne des Merkantilismus, Fayence-Fabriken errichteten. Die ungemein reiche deutsche Fayence-Kultur ist also zu einem grossen Teil der politisch so verhängnisvollen Kleinstaaterei zu verdanken.

*Am 26. Mai 1712*

In der zeitlichen Abfolge der deutschen Fayence-Fabriken liegt Nürnberg an elfter Stelle. Es war am 26. Mai 1712, als drei Nürnberger Kaufleute mit dem Fayence-

Maler Johann Kaspar Rib einen Vertrag über die Gründung einer Fayence-Fabrik schlossen und beim Rat der Stadt um Genehmigung ansuchten. Die genannten Kaufleute namens Christoph Marx, Heinrich Gottfried Hemmon und Johann Conrad Romedi, der aber noch ein Kind war und durch Vormünder vertreten wurde, bezeichneten sich als «Venediger Krughändler», waren also Importeure venezianischer Majoliken. Der eigentliche Fachmann für die Herstellung war Rib, einer jener Arkanisten, die ruhelos von einer Manufaktur zur andern wanderten. Rib hatte in Delft die Fayencemalerei erlernt, kam dann über Frankfurt und Hanau nach Ansbach, das zwei Jahre zuvor gegründet war, blieb in Nürnberg auch nur zwei Jahre, um noch an mehreren anderen Manufakturen tätig zu sein.

Im Gegensatz zu den meisten Fayence-Fabriken liegen die Anfänge in Nürnberg völlig im klaren. Ein seltener Umstand hat uns sogar die Bildnisse der genannten drei Kaufleute überliefert, noch dazu in Fayence-Malerei: der begabte Georg Michael Tauber, seit 1717 einer der führenden Maler an der Nürnberger Fabrik, hat seine Chefs auf grossen ovalen Platten in schöner Blauomalerei dargestellt.

Die vielen Fayencemanufakturen dieser Epoche verdanken ihre Entstehung entweder einem fürstlichen Edikt, wie Ansbach und Bayreuth, oder privater kaufmännischer Initiative, wie Nürnberg. Da die fürstlichen Gründungen meist in erster Linie die Prachtliebe des Hofes zu befriedigen hatten, waren sie oft Zuschussbetriebe. Das Nürnberger Unternehmen hat von Anfang an floriert, da für die Produktion rein kaufmännisch-wirtschaftliche Erwägungen massgebend waren. Man stellte sich auf den Bedarf der Käufer ein. So ist wohl der ausserordentliche Reichtum an Formen zu erklären, der die Nürnberger Fayencen vor allen anderen auszeichnet. Das Warenangebot umfasst alle Geschirre für die festliche Tafel wie für den alltäglichen Gebrauch: Prunkvasen, Tafelaufsätze, Leuchter, Kühlwannen, Waschgarnituren, Tintenfässer, Enghals- und Walzenkrüge, Platten, Teller, Wöchnerinnenschüsseln, Bratwursttiegel, und sogar Spucknapf und Nachthaferl fehlen nicht. Der Vielfalt der Formen entspricht auch die Bemalung, die sehr aufwendig und sorgfältig, aber auch sparsam und flüchtig sein kann.

In den ersten Jahrzehnten hat man sich fast ausschliesslich auf eine Bemalung in Blau beschränkt, das man gern auf eine bläulich gefärbte Glasur, dem sog. Kleisterblau, setzte. Nur gelegentlich treten die anderen Scharffarben Gelb, Grün und Mangan hinzu. Der Dekor, mit dem die Geschirre bemalt wurden, ist von ausserordentlicher Vielseitigkeit. Die fernöstliche Herkunft, durch Delft vermittelt, tritt nur selten deutlich in Erscheinung. Lediglich die frühen Werke zeigen stärkere Anklänge an ost-

asiatische Dekorationselemente oder gar Chinesenszenen. Derartige Stücke sind sehr begehrt und werden im Kunsthandel hoch bezahlt. Die Nürnberger Fayencemaler haben die fremden Anregungen sehr selbständig verarbeitet, indem sie diese mit heimischem Pflanzenwerk vermischten. Kartuschen mit Fruchtkörben zwischen Spiralranken, die charakteristischen Fiederblätter, Farnkraut, Gitterwerk und deutsche Blumen sind bevorzugte Dekorationsmotive. Gern hat man in das Pflanzenwerk Pfauen und andere Vögel gesetzt, und besonders beliebt waren die Enghalskrüge mit dem sog. Vögelesdekor, der die ganze Fläche mit Streublumen und kleinen Vögeln bedeckt.

### *Namen und Signaturen*

Nicht ganz 50 Fayencemaler sind namentlich bis zum Ende des Jahrhunderts zu erfassen, doch kann man einer ganzen Reihe von ihnen noch keine bestimmten Arbeiten zuweisen. Ebenso gibt es zahlreiche Signaturen, die mit keinem Meister in Verbindung zu bringen sind. In den ersten Jahrzehnten signierten manche Maler ihre Arbeiten auf den Tag genau, vielleicht aus Stolz über ihr Werk, vielleicht aber auch auf Wunsch des Bestellers. Dieser Gewohnheit folgte besonders Georg Friedrich Grebner, der von 1717 bis 1731 in Nürnberg tätig war. Einer der frühesten fassbaren Maler war Johann Georg Bayer, der seit 1715 mit Unterbrechungen an der Nürnberger Manufaktur arbeitete. Das einzigartige Dokument des Selbstbildnisses eines Fayencemalers hat sich in einem Tafelaufsatz erhalten, der von Christoph Andreas Leitzel bemalt wurde. Zu den produktivsten Malern gehören die Mitglieder der Familien Kordenbusch und Marx.

Seltsamerweise führte die Fayence-Manufaktur keine eigene Fabrikensignatur. Zwar kommt gelegentlich ein N allein oder in Verbindung mit einer Malersignatur vor, doch ist dies keineswegs die allgemeine Regel. Das Unternehmen blühte, von kleineren Rückschlägen abgesehen, bis 1769, als der Rat der Stadt den bisher gewährten Schutz vor Einfuhr fremder Fayence aufhob.

### *Porzellan und Steingut drängen vor*

Jetzt traten die Erzeugnisse der Ansbacher und Bayreuther Manufakturen als bedrohliche Konkurrenz auf und veranlassten eine Umstellung der Fabrikation, die auf Kosten der Qualität in einer Steigerung der Produktion

mit dem Ziel bestand, die eigene Ausfuhr zu verstärken. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts tauchen als billige Massenware bunte, mit Sprüchen bemalte Teller auf, die für Kirchweihen und Glückshäfen hergestellt wurden. Der Abstieg von der einst so stolzen Höhe war langsam und unaufhaltsam, bedingt vor allem durch die Konkurrenz des inzwischen billig gewordenen Porzellans und des mittlerweile erfundenen noch billigeren Steinguts. Das Ende der Fayencefabrik, die seit ihrem Bestehen in der Kartäusergasse stand, kam um 1840 so leise und unbeachtet, dass man heute nicht einmal mehr das genaue Datum feststellen kann. Mit diesem Niedergang teilte Nürnberg nur das Schicksal aller anderen Manufakturen.

In dem reichen Kranz deutscher Fayencekultur ist die Nürnberger Fayence eine seiner schönsten Blüten und zugleich die letzte bedeutende Leistung dieser kunstreichen Stadt. Wenn das Germanische Museum während der Sommermonate eine Ausstellung «Barock in Nürnberg» anlässlich des 300jährigen Bestehens der Nürnberger Kunstakademie zeigen wird, dann wird auch die Fayence mit schönen Beispielen vertreten sein und daran erinnern, dass die Nürnberger Manufaktur vor 250 Jahren gegründet worden ist.

Dr. Schiedlausky

Nürnberger Nachrichten, 26. Mai 1962

### *Langenthaler Porzellan*

Die weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannte Porzellanfabrik Langenthal, deren Erzeugnisse seit Jahrzehnten einen Ehrenplatz im schweizerischen Gastgewerbe belegen, überrascht auch dieses Jahr wieder mit aparten Kreationen.

Das Service mit der echten Ätze-Verzierung, das übrigens auch als Kaffee- und Teeservice erhältlich ist, bildet die Fortsetzung der Reihe festlichen Porzellans, die ein hohes Niveau erreicht hat und den Vergleichen mit allen erstklassigen entsprechenden Porzellanschöpfungen standhalten kann. «Jeunesse» ist zum Begriff geworden für die heutige Generation. Die neueste Ausführung weist ein apartes, stilisiertes Pflanzenmuster in Gold über grauem Untergrund auf und dürfte vor allem die Jungen interessieren. Unter den Mokka-Services fällt die neue zeitlos schlichte Form mit dem aparten dekorativen und doch ruhigen Muster auf. Sie wird sich der Beliebtheit jener erfreuen, die das Einfache lieben. Der Freund alten Porzellans kommt auch auf seine Rechnung: die Manufaktur-

Abteilung hat eine neue Schöpfung herausgebracht, eine Nachbildung von Museumsstücken mit mehrfarbigen Landschaftssujets in feiner Handmalerei. Auch der Kindertisch wird nicht vernachlässigt: lustige, frische Gedecke für die Kleinen gibt es da zu sehen. Kinder lieben Abwechslung, daran hat man in Langenthal gedacht.

Die Porzellanfabrik Langenthal hat seit jeher die besonderen Bedürfnisse des Gastgewerbes erkannt. So ist das Hotelporzellan «Ambassadeur» entwickelt worden, das nun heute in vollständiger Ausführung vorliegt und alle Stücke umfasst, die im Gastgewerbe benötigt werden. Das im Qualitätstest der Forster D. Snell Inc. Labors in New York erzielte vorzügliche Resultat sagt genug über die Vorzüge von Langenthal Hotel-Porzellan.

Nicht allein die Neuheiten an sich sprechen für die Fabrik in Langenthal, sondern ebenso sehr die Neuschöpfungen als Ausdruck unablässigen Forschens und Strebens, und das daraus resultierende hohe Niveau von Formgebung, dekorativer Gestaltung und Qualität.

Der Schweizer Gastronom, Juni 1962

#### *Japaner erfanden Porzellan-Ersatz*

Echt japanische Teetassen, hergestellt aus Hochofenschlacke, werden möglicherweise bald der japanischen Porzellan-Industrie Konkurrenz machen. Eine japanische Firma, die bisher vor allem Industrie-Keramik herstellte, entwickelte ein neues, vorwiegend aus Schlacke hergestelltes Produkt Mirakuron.

Mirakuron soll die dreifache Härte von Porzellan haben und sich gut formen und brennen lassen. Es ist klar wie Glas, kann aber auch beliebig gefärbt werden. Vom Tafelgeschirr bis zum Hochspannungsisolator soll Mirakuron schon bald die bisherigen Rohstoffe ersetzen.

Vaterland, 28. Juli 1962

## VI. Vereinsnachrichten

#### *Grosse Keramiksammlungen in Belgien*

Unser Mitglied Monsieur H. Delattre in Liège hat uns im Hinblick auf den Amerikanerbesuch in Europa darauf aufmerksam gemacht, dass Belgien zwei ausserordentliche Sammlungen besitzt: die Delfter Sammlung des Musée du Cinquantenaire in Brüssel (grösste und wichtigste der Welt) und die Tournaisammlung in Mariemont.

Wir werden gut daran tun, auch einmal eine Belgienfahrt in unser Programm aufzunehmen

*Dr. Dietschi*

Aus dem Nachlass unseres Gründermitgliedes Dr. Oberer sind uns wertvolle keramische Bücher und Schriften übermacht worden, die wir an dieser Stelle herzlich verdanken möchten. Sie werden unsere Bibliothek bereichern und hoffentlich damit auch aktivieren. Der Vorstand prüft gegenwärtig die Frage, die Bibliothek besser zugänglich zu machen und wird die Mitglieder bei Gelegenheit informieren. Es soll eine Liste sämtlicher Bücher und Schriften publiziert werden.

#### *Hollandreise der Keramikfreunde der Schweiz vom 8.—13. Juni 1962*

Reiseleitung: Herr Dr. E. Dietschi

Noch unter dem überwältigenden Eindruck des Erlebten und Gesehenen möchte ich meinen Bericht mit «Les absents ont toujours tort» beginnen. Am 8. Juni 1962 strömten die 40 Teilnehmer aus allen Landesteilen der Schweiz, aber auch italienische Freunde aus Neapel und Mailand, in Basel zusammen, um den Mitternachtsschlafwagen zu besteigen.

Nach kurzer und herzlicher Begrüssung zog sich das wissbegierige und reiselustige «Keramik-Völklein» in seine Schlafabteile zurück, um am andern Morgen früh in Amsterdam zu erwachen.

Wir wurden auf die guten Hotels «American» und «Park» verteilt und hatten bis zum Mittag Zeit, uns von der Reise zu erholen und schon ein wenig Amsterdamer Luft zu schnuppern.

Nach dem Essen erfolgte bereits eine Stadtrundfahrt in komfortablem Autocar und mit sympathischem Speaker, der uns auf allen folgenden Reisen begleitete. Von ihm vernahmen wir, dass alle Häuser Amsterdams auf total 60 Mio Pfählen stehen. So steht z. B. der Bahnhof auf 60 000 und der Königspalast auf 20 000 Pfählen.

Amsterdam, das Venedig des Nordens, wird von zahlreichen Kanälen durchzogen, die auch dem Verkehr dienen. Im Gegensatz zu Venedig, wo das Wasser im Sommer unangenehm riecht, ist dies in Amsterdam nicht der Fall, da das Wasser jede Nacht durch riesige Pumpanlagen erneuert wird.

Hierauf folgten wir der Einladung von Herrn und Frau Baron van Heeckeren-van Wallien in ihrem schönen Heim an der Prinsess Margrietstraat 24, im neuen Villenviertel Amsterdams, zur Besichtigung ihrer einzigartigen Sammlung holländischen Porzellans sowie von einzigartigen Asiatica und zum Tee. Der Urgrossvater des Barons war Gründer der holländischen Porzellanfabrik Den Haag, und so erklärt es sich, dass in der reichhaltigen Sammlung